

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 19 (1933)
Heft: 12

Artikel: Arbeit
Autor: Montalis, G.J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Last dessen, was wir ihm zumuten, und es verabscheut nicht zuletzt dieses Stoffprinzips wegen die Schule als solche. Weil sie ihm ja nicht eine Stätte froher, wenigstens beseelter Arbeit ist, sondern — und das besonders dem schwachen und dem einseitig veranlagten Kinde — eine Stätte der Qual oder gar, besonders am Examen und wenn die Noten ausgeteilt werden, ein Ort der Schande.

Ich weiss schon, dass diese Uebelstände bis zu einem gewissen Grade nicht nur immer waren, sondern auch — trotz Rousseau und trotz dem «Jahrhundert des Kindes» und trotz Maria Montessori — immer sein werden, weil sie, bis zu einem gewissen Grade, zum Wesen der Schule als der Stätte gemeinsamen und gleichzeitigen Unterrichtes vieler und verschiedenen ausgerüsteter Schüler gehören, also nie ganz vermieden werden können. Aber es ist nötig, dass wir — Lehrer, Inspektor und Erziehungsdirektor — uns diese Gefahren immer wieder zum Bewusstsein bringen und uns dadurch immer wieder an die Pflicht erinnern, *soviel als möglich* uns «vom Kinde führen zu lassen».

Wir schliessen.

Das Wappen eines deutschen Fürstenhauses trägt den Spruch: «*Ich dien*». Nie las ich einen schönen Wappenspruch. Ich weies auch für den Lehrer keinen bessern. «*Ich dien!*» Und ich denke jetzt nicht daran, dass der Lehrer ein Diener von Vater und Mutter ist, die ihm ihr Kind anvertrauten und vor denen er sich in erster Linie zu verantworten hat. Ich denke heute auch nicht daran, dass er ein Diener des Staates ist, der ihm seinen Willen auf so mannigfache Weise kundtut. Auch daran denke ich in dieser Stunde nicht, dass der katholische Lehrer, der Erzieher katholischer Kinder, auch der Kirche und ihren Organen verantwortlich ist. Ich rede überhaupt heute nicht vom so vielfachen Gehorsam des Lehrers nach oben, sondern nur von seinem Gehorsam nach unten. Ich denke heute nur daran, dass der Lehrer ein *Diener des Kindes* ist. *Salus parvuli suprema lex* — Das Wohl des Kindes ist des Lehrers oberstes Gesetz.

Das ist keine Uebertreibung! Und es sollen dadurch auch keine fremden Rechte beeinträchtigt werden. Denn auch den Eltern liegt ja nichts so sehr am Herzen wie das Wohl des Kindes. Und Staat und Kirche bekümmern sich nur darum um die Schule, um darin des Kindes Rechte, des Kindes Wohl und Heil zu sichern und zu fördern. Es ist so: *Salus parvuli suprema lex* — Das Heil des Kindes ist des Lehrers oberstes Gesetz.

Früher galt der Stock als Wappenzeichen des Lehrers. Fort damit! Er hat allzuoft das Kind und den Lehrer erniedrigt. An seine Stelle trete etwas Höheres, etwas, das den Lehrer und das Kind in gleicher Weise adelt, der hochgemute Spruch: «*Ich dien*».

Arbeit

Wir hatten in der Klasse das unterhaltende «Schlaraffenland», von Hans Sachs behandelt, «das von den Alten ist erdichtet, zur Straf der Jugend zugerichtet, die meistens faul ist und gefrässig, ungeschickt, heillos und nachlässig», wie es dieser Dichter in seiner derben, aber kräftigen Sprache sagt, ja, wie es heutzutage noch vielfach zutrifft. Daran wurde die Lehre geknüpft, dass man

im Leben arbeiten müsse, gerne und pflichtgetreu an seinem Posten, und die Arbeit nicht als sauer schwere Last auffasse, als Krüppelei und Schinderei, wie man es viel hören kann. Wie gewünscht, fiel mir am nächsten Tage das für die Klasse abonnierte «Jungvolk» mit dem Thema «Arbeit» in die Hand. Wenn es noch katholische Lehrpersonen gibt, die das Blatt nicht kennen (Druck Louis Ehrli, Sarnen), so lohnt es sich, von dieser Nummer 2 wenigstens Einsicht zu nehmen, in der für den Unterricht eine Fülle von Gedanken über die Arbeit und unsere Einstellung zu ihr enthalten sind. Wieviel wahre Sittlichkeit in einem Menschen steckt — heisst es da — verrät sich in den ganz grossen und vielleicht noch mehr in den ganz kleinen Augenblicken des Daseins. Wie einer das Tagtägliche bewältigt, zeigt uns, wes Geistes Kind er ist. Das Tagtägliche ist die grosse Versuchung, sich gehen zu lassen. Und doch ist gerade das Tagtägliche der grosse Hauptposten in unserer Ewigkeitsrechnung. . . . Es wird nun weiter gezeigt, wie wir die tägliche Pflichterfüllung nicht so sehr eigentlich lieben, sondern sie gezwungenerweise recht und schlecht ausführen, gedrängt von der harten Notwendigkeit. Die christliche Ethik aber verlangt, dass man der Arbeit einen Sinn, eine Seele einhauche, sonst ist der Hauptteil des Lebens keine fröhliche Tat und bringt keine fröhliche Ernte. Das Jahrhundert der Arbeit darf sich nicht wundern, wenn mehr und mehr um die Christianisierung der Arbeit gerungen wird.

Arbeitswürde. Die Arbeit, namentlich die körperliche, ist einerseits schon verachtet worden, wie es bei den alten Griechen in ihren besten Zeiten der Fall war, anderseits wird sie heute von den Extremen und Ganzmaterialisten vergöttert.

Damit berühren wir das Verhältnis von geistiger und körperlicher Arbeit, worüber vielfach auch ungerechte Urteile herrschen, die gerade in heutiger Zeit, ja von jeher, die Stellung des Lehrers erschwerten. Waren doch die freien Griechen in ihre geistigen Interessen so veranlagt, dass ihnen die Arbeit um die Existenz geradezu eine Schande, ein Sklavendienst schien. Nicht viel anders sind die Modernen, denen es gänzlich gleich ist, ob sie eine Maschine oder einen Menschen für sich arbeiten lassen, die an der menschlichen Arbeitskraft kein anderes Interesse haben als an einem Benzintank, der sie genau soviel kostet: hier «Ware Menschenkraft», dort «Ware Brennstoff». Beides: je billiger desto lieber, sonst ohne weiteres Interesse. Mehr Schande konnte man der Arbeit wohl nicht antun. Darum erhoben sich am andern Ende der Menschheit die Evangelisten der Arbeit. Davon sind die einen angebliche oder wirkliche Idealisten; sie verkünden der arbeitenden Menschheit das Hohe Lied der Arbeit: als ob das Leben nichts, die Arbeit alles wäre. Die andern sind Realisten der derbsten Art: der Arbeiterfaust und nur dieser gehört die Welt. Alle andern Hände, Beterhände, Künstlerhände, Gelehrtenhände, Frauenhände sind Schmarotzer, die sich zu einem Bunde zusammengetan haben, um die Arbeiterfaust um ihr gutes Recht, um den vollen Arbeitsertrag zu betrügen und von dieser Beute ein schönes Leben zu führen. — Mitten zwischen dieser Arbeitsverachtung und Arbeitsvergötterung steht die christliche Ethik mit ihrer Lehre von der *Arbeitswürde*. «Siehe den rüstigen Mann in seinem Geschäfte; er soll vor Königen stehen und nicht bei den Unedlen sein». (Spr. 22,29) . . . Das Christentum konnte nicht von heute auf morgen die Sklaverei beseitigen, aber die Sklavenauffassung der Arbeit hat es sofort beseitigt. Die christlichen Klöster waren Hochburgen des Gebetes, aber nicht weniger der Arbeit. Wohin das Christentum kam, war die Arbeit nicht verachtet, sondern eingeordnet in das sittliche Ganze des Lebens. Arbeit soll den Menschen ein Bedürfnis sein. Vor Müssigen kann man keine

Achtung haben, wenn ihnen Arbeit geboten werden kann. Gerechter Preis, gerechter Lohn, sind Forderungen des Christentums und der Kirche. Man vergleiche die Arbeiterzyklen! Allen groben Instinkten zum Trotz stellt die Kirche die geistige Arbeit noch höher als die körperliche.

Dies sind einige Gedanken über die richtige Einschätzung der geistigen und körperlichen Arbeit, wie man sie wohl im Unterrichte verwerten kann. Das «Jungvolk» bietet sehr oft willkommene Ergänzung als Klassenlektüre und für den Unterricht überhaupt. Abonnementspreis: 1.50 im Jahr. 12 Nr. G. J. Montalta.

Unsern lieben Herrgott

Irgendwo erteilte ein Kaplan den Erstkommunion-Unterricht. Unter den vielen Kindern befand sich ein Junge, der sehr schwach begabt war. Er war das Kreuz der Klasse und das Kreuz des Kaplans. Schon einmal war er von der ersten Kommunion zurückgewiesen worden, und es bestand die Gefahr, dass er diesmal wieder nicht zugelassen würde. Adam, so hiess der Junge, verstand vom Unterricht sehr wenig. Nur wenn von Adam und Eva die Rede war, fühlte er sich sehr geschmeichelt, dass er auch so hiess, und brachte alsdann vor Freude seine ganze Umgebung in Aufregung. Der Kaplan war ratlos. Was sollte er nur mit dem Jungen machen? Der Pfarrer hielt selber das Examen ab, und es war bekannt, dass er recht streng war. Wer nicht alles genau wusste, wurde ohne Gnad' und Barmherzigkeit abgewiesen.

Für Adam stand die Sache also sehr schlecht. Ob er in diesem Jahre wohl mehr wusste als das Jahr vorher? Jedenfalls nicht. Man hatte ihm aus besonderer Gunst gestattet, nur die wichtigsten Fragen zu lernen. Alles weniger Wichtige brauchte er nicht zu wissen, darüber sollte er nicht gefragt werden.

Mit grosser Spannung sahen alle der Prüfung entgegen. Der Pfarrer begann sie mit der Frage: «Was ist das allerheiligste Sakrament des Altares?» Natürlich wusste Adam nicht Bescheid. Ein paarmal setzte er an zur Antwort; aber er brachte kaum einige unzusammenhängende Worte hervor. Da war also nichts zu machen. Der Pfarrer schickte ihn nach Hause mit dem Bemerkung, nach ein paar Tagen wiederzukommen.

Mittlerweile wurde Adam zu Hause schwer bearbeitet. Man fürchtete die Schmach, wenn der Junge zum zweiten Male zurückgewiesen würde. Das wäre eine Schande für die ganze Familie gewesen. Man suchte mit Gewalt die Antworten in Adams armes Gehirn einzublauen und stellte schwere Schläge in Aussicht für den Fall, dass er die Prüfung nicht bestände. — Der Pfarrer stellte dieselbe Frage. Doch Adam versagte auch diesmal vollständig, er brachte die Antwort mit dem besten Willen nicht zustande. Andere Fragen aber wusste er doch so leidlich. Als der Pfarrer aber auf der ersten Frage bestand, traten dem Jungen Tränen in die Augen. Da kam es wie Mitleid in des Pfarrers Herz. Er dachte bei sich: «Vielleicht weiss der Junge die Sache ganz gut, kann sich aber nur nicht in der Sprache des Katechismus ausdrücken». Er wollte noch mehr durch die Finger sehen, wenn Adam nur das Allernotwendigste wüsste.

«Adam», rief er dem Jungen zu, so freundlich, wie er nur konnte, «nun komm einmal her. Merk mal gut auf! Sage mir ganz genau so, wie du zu Hause sagen würdest, was du empfängst, wenn du zur heiligen Kommunion gehst».

«Unsern lieben Herrgott!», stiess Adam schluchzend hervor.

Der Pfarrer hatte erreicht, was er wollte. Er klopfte dem Kleinen auf die Schulter und sagte:

«Nun lauf' gleich heim und sag's, dass du zur hl. Kommunion gehen darfst. Ich bin jetzt mit dir zufrieden».

So schnell er konnte, eilte Adam nach Hause, und der Sieger in der grössten Weltschlacht konnte nicht froher sein als er, da er seine Mütze schwenkte und ein über das andere Mal rief: «Ich darf, ich darf, ich darf! Der Pfarrer hat es gesagt!»

Und er ging mit zur ersten hl. Kommunion. Und wenn man von der äusseren Haltung auf das Innere schliessen darf, hat keiner seine Sache besser gemacht als der «dumme» Adam.

(Aus dem «Rosenkranz» der Pallottiner Missionäre).

„Uebung macht den Meister“

Das obgenannte Sprichwort ist bekannt, wird aber gleichwohl gerade im Kreise der Pädagogen vielfach zu wenig beherzigt. Das «vom hohen Katheder herab Dozieren» befriedigt unser Autoritätsgefühl viel mehr als das schulmeisterliche praktische Einüben der Schüler im Gebrauch dessen, was wir sie bereits «gelehrt» haben. So wie es für einen Musiklehrer nicht weniger Geduld braucht, zuzuschauen, wie seine jungen Instrumentalisten mit vieler Mühe eine richtige Arm- und Handhaltung erkämpfen, so wird auch der Sprachenprofessor leicht nervös, wenn er immer und immer wieder zuhören muss, wie seine Schüler bald mit der richtigen Aussprache und bald, deklinierend und konjugierend, mit irgend einem Paradigma ringen. Man ist darum nicht nur in den obgenannten, sondern in allen Schulfächern und auf allen Lehrstufen versucht, die langweilige Arbeit der Uebung so weit wie nur möglich den Zöglingen zu überlassen und ihnen dieselbe einfach über Haus aufzugeben, aber nicht selten mit dem zweifelhaften Erfolg, dass sich die Schüler die Uebung auch ihrerseits gar bald verdrissen und dieselbe baldmöglichst ganz bei Seite lassen. Und doch führt kein anderer Weg zur wirklichen Stoffbeherrschung. Die Wiederholung ist die Mutter jeder Wissenschaft! Wir Lehrpersonen sollten uns darum immer wieder darüber Rechenschaft geben, was alles in unserem Fach von Stufe zu Stufe von den einzelnen Schülern und von der ganzen Klasse nicht nur einmal gelernt, sondern auch wiederholt geübt werden muss. Auch sollten wir gelegentlich sich ergebende Restzeiten im Schulbetrieb dazu benützen, irgend einen wichtigen und schwierigen Stoff aus einem vergangenen oder aus dem laufenden Jahrespensum durch Uebung erneut ins Gedächtnis der Jugendlichen zurückzurufen, bald ein Einzelkapitel und bald eine Uebersicht, aber alles nach einem bestimmt fixierten Programm. Namentlich uns mit der Zeit immer bestimmter ins Auge fallende Uebungsmüde sollten wir — ohne irgend eine beleidigende Nebenbemerkung — aber doch mit besonderer Aufmerksamkeit nachnehmen. Dadurch nötigen wir auch sie zur fortwährenden Mitarbeit in der Klasse und im Privatstudium und verhüten so auch das allmähliche Heranwachsen einer uns stets unangenehm berührenden «Elite» solcher, die sich eine Ehre daraus machen, gerade in unserm Fach mit vornehmlichem Désinteressement zu glänzen. Und haben wir einmal irgend ein besonders schwieriges Gebiet durch Uebung zum wirklichen und dauernden Eigentum einer ganzen Klasse gemacht, dann mögen wir auch unsere Schüler die Freude darüber voll auskosten lassen und ihnen, an Hand des erreichten Erfolges, auch einmal den formellen Wert der Uebung auf jedem Gebiete zum Bewusstsein bringen.

C. E. Würth.